

Lost Child

Die Luxemburger Schriftstellerin Tania Naskandy im Gespräch

forum: Tania Naskandy! Sie sind der neue Stern am Luxemburger Literaturhimmel und haben mit Ihrem Debutroman Sibiresch Eisebunn bitter-böse Innenansichten der luxemburgischen Gesellschaft vorgelegt. Der schmale Band hat sehr positive Kritiken erfahren – unter anderem im Luxemburger Wort („Sich no privater Uerdnung an enger chaotescher Welt“, Jeff Baden, 11. März 2010)! Im Lëtzebuurger Land wird Ihnen jetzt vorgeworfen mit Ihrem Verleger Guy Rewenig (ultimomondo) identisch zu sein („Dünnes Eis“, Elise Schmit, 19. März 2010). Als Anhaltspunkte werden der wenig aussagekräftige Titel, die positive Darstellung eines gehbehinderten Geometers und Ihre digitale Nicht-Existenz ins Feld geführt.

Schmerzt Sie diese Unterstellung als junge Autorin, die hier zum ersten Mal den Weg in die Öffentlichkeit wagt? Oder ist es für Sie eine Auszeichnung, dass man Sie für den großartigen, erfolgreichen und geachteten Schriftsteller Guy Rewenig hält? Stilistisch erinnert Ihr Text ja tatsächlich ein wenig an den jungen Rewenig ...

Tania Naskandy: Für mich ist es eher schmeichelhaft, mit Guy Rewenig verwechselt zu werden. Ob es sich für ihn auch so verhält, wage ich zu bezweifeln. Es stimmt, dass es zwischen Guy Rewenigs Schreibweise und meiner starke Affinitäten gibt. Wie das zu erklären ist, weiß ich nicht. Ich habe mich schon gefragt, ob ich nicht zufällig Rewenigs uneheliche Tochter bin. Man kann ja nie wissen, was sich in meinem wilden Geburtsjahr 1972 alles in und um Echternach gekreuzt und gepaart hat. Ich werde mal bei meiner Mutter anknöpfen, um Näheres zu erfahren.

Erwägen Sie juristisch gegen Frau Schmit vorzugehen? Denn es könnte sich als geschäfts- bzw. verkaufsschädigend erweisen, wenn man Sie mit Guy Rewenig verwechselt ... Viele Leute haben schon ein Buch von Rewenig und wollen vielleicht nicht noch eins! Außerdem könnte das Luxemburger Wort versucht sein, Ihre nächste Veröffentlichung nicht zu besprechen, wenn dieser Geschichte erst einmal Glauben geschenkt wird!

T. N.: Nein, auf gar keinen Fall. Ich schätze Elise Schmit sehr. Sie ist eine wunderbar radikale und sachkundige Rezensentin, ein wahrer Glücksfall für die luxemburgische Literatur. Selbstverständlich hat sie das Recht, mich als Autorin zu hinterfragen. Ihr Text „Dünnes Eis“ ist ein Kabinettstück, ein Hochgenuss. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob es „Elise Schmit“ wirklich gibt. Es geht das Gerücht um, hinter dem Tarnnamen „Elise Schmit“ verstecke sich ein bekannter Luxemburger Autor. Einige sprechen sogar von Guy Rewenig. Ich habe jedenfalls „Elise Schmit“ geogogelt und nichts über sie gefunden. Aber vielleicht ist sie ja eine eingefleischte Google-Feindin, genau wie ich.

Haben Sie einen Verdacht, wer die Geschichte in die Welt gesetzt hat? In der Literaturvermarktung ist man ja mittlerweile Einiges gewöhnt, doch dass Guy Rewenig sich gegenüber einer leichtgläubigen Rezensentin als Tania Naskandy ausgegeben haben könnte, möchte man sich gar nicht vorstellen. Aber alles ist menschlich – und insbesondere in der Kunst! Hätten Sie für einen Schriftsteller, der womöglich aus schierer Verzweiflung am eigenen Ich sich auf Ihre Kosten eine andere Identität erschwindelt, Verständnis?

T. N.: Ich glaube, hier sind gerissene Werbefachleute am Werk. Die gezielte Andeutung, Tania Naskandy könnte Guy Rewenig sein, fördert noch einmal den Verkauf meines Buches, wie ich höre. Vielleicht steckt ja auch mein Verlag ultimomondo hinter der Verwirrgeschichte. Das alles kann ich von der Schweiz aus nicht beurteilen. Hätte Guy Rewenig *Sibiresch Eisebunn* geschrieben, um so die Aufmerksamkeit weg von seinem Namen auf den Text zu lenken, wäre ihm dies vollauf gelungen und er könnte mit seiner Travestie sehr zufrieden sein.

Gerade der Umstand, dass Sie und Ihre Familie weder in Luxemburg, noch in der Schweiz über Google zu finden sind, ist ja wirklich bemerkenswert.

T. N.: Ich Sorge selber dafür, dass ich von Google nicht erfasst und verhackstückt werde. Das ist nicht einmal so schwierig, wie man es sich vor-

„Für mich ist es eher schmeichelhaft, mit Guy Rewenig verwechselt zu werden. Ob es sich für ihn auch so verhält, wage ich zu bezweifeln.“

stellt. Man muss nur höchst wachsam bleiben. Ich bin da kein Einzelfall. Meine Kritikerin Elise Schmit hat offenbar die gleichen Vorkehrungen gegen Google getroffen. Ich lasse mich von diesem dubiosen Medium nicht vereinnahmen.

Walter Benjamin machte sich 1936 in seinem Hauptwerk Gedanken über „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“. Muss man sich mittlerweile Gedanken machen über „Den Künstler im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“?

T. N.: Ach was. Solange sich der Künstler gegen die technische Piraterie zur Wehr setzt, stehen seine Chancen nicht schlecht, seine Identität zu wahren.

Die Identitätsfrage stellt sich auch im Zusammenhang mit dem Gender-Aspekt. Schreibt man als Frau anders? Oder – zumindest anders als ein Mann? Und gibt es Ihrer Ansicht nach so etwas wie weibliche Literatur?

T. N.: Wieso? Er benutzt doch das gleiche Alphabet. Oder gibt es inzwischen weibliche Schriftzeichen? Aber im Ernst: Frauen schreiben zum Beispiel anders über Sex als Männer. Das können Sie am Beispiel von *Sibiresch Eisebunn* nachprüfen.

Die Geschlechtsidentität des Autors hat möglicherweise auch einen Einfluss auf den Leser? Glauben Sie, dass man eine womöglich junge, weibliche Autorin anders liest als einen im Zweifel gereiften, männlichen Autor?

T. N.: „So kann nur eine Frau schreiben!“ mailte mir eine meiner Leserinnen. Ich finde diese Bewertung kurios. Denn jeder Autor, ob männlich oder weiblich, arbeitet mittels Empathie. Das heißt, eine Autorin kann sich in die männliche Psyche einfühlen, und ein Autor in die weibliche. Das gehört einfach zur schriftstellerischen Arbeit. Was wäre denn „weibliche Literatur“? Gedichte über das Auswechseln von Pampers? Oder Vagina-Monologe?

Sie leben in der Schweiz und arbeiten in einem Milieu, das eher als intellektuell zu bezeichnen ist. Die Hauptperson Ihres Buches Leny Kramp muss sich jedoch in wechselnden Dienst- und Pflegeberufen herumschlagen

und trifft dort auf ziemlich viele unangenehme Leute. Was reizte Sie an der Welt der Babysitter, Putzfrauen und Pflegehilfen, dass sich Ihr Roman in diesem Umfeld abspielt?

T. N.: Das Milieu, in dem ich arbeite, ist alles andere als intellektuell. Als Innenarchitektin mit Schwerpunkt „Lichtdesign“ habe ich mich auf Altenheime, Kliniken und psychiatrische Anstalten spezialisiert. Mein Stoff kommt also direkt von meinem Tätigkeitsfeld.

Welche Bedeutung spielt der kleine Luca in der Geschichte? Im Laufe der Geschichte wird dem Leser klar, dass er Schaden nimmt an den Lebensumständen seiner Mutter, die diese ihm trotz aller Liebe doch mit einer gehörigen Portion Rücksichtslosigkeit zumutet?

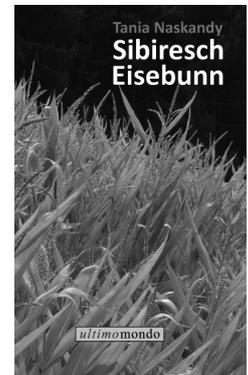
T. N.: Ihre Analyse ist richtig. Luca ist die eigentliche Hauptfigur des Romans, der Dreh- und Angelpunkt. Man könnte ihn als *lost child* bezeichnen, als Kind ohne Zukunft. Insofern wird er auch zum Sinnbild der Kinder von heute. Seine Mutter ist gesellschaftlich gescheitert, und für Luca ist absehbar, dass sich der Teufelskreis tragisch schließen wird.

Andererseits ist Ihr Buch über weite Strecken eine bittere Auseinandersetzung mit Alter, Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Auch das Schicksal von Leny stellt sich am Ende als gebrochen und aussichtslos dar. Was möchten Sie dem Leser auf den Weg geben?

T. N.: *Sibiresch Eisebunn* erzählt ein paar Geschichten von Menschen, die heute in Luxemburg leben könnten. Diese Geschichten so zu erzählen, dass sie stimmig sind, ist alles, was ich meinen Lesern mit auf den Weg geben möchte. Literatur ist ja keine Moralanstalt. Und auch kein politisches Seminar. Mich interessiert die Innenausstattung meiner Figuren, also das, was man „Seelenlandschaften“ nennen könnte. Vergessen Sie bitte nicht, dass hier immer nur von Fiktion die Rede ist.

Vielen Dank Frau Naskandy. ♦

Das Interview fand in einem Gasthaus am Luganer See statt. (25. März 2010, JST)



Tania Naskandy:
Sibiresch Eisebunn,
ultimomondo 2009.